Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.

Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg., auf der Post vierteljährlich 2 M., mit Landbriefträgergeld 2 M. 50 Pfg.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Dienstag, den 16. Dezember 1884. Nr. 588.

Deutschland.

Berlin, 15. Dezember. Die Zentral-Moor-Kommission beschäftigte sich in ihrer Sonnabend-Sitzung hauptsächlich mit dem Plane einer Versuchs- oder Muster-Wirthschaft an dem Süd-Nord-Kanal zwischen Ems und der niederländischen Grenze, welchen Dr. Salfeld in Lingen aufgestellt, Gutsbesitzer Rimpau zu Cunrau und Dr. Fleischer in Bremen begutachtet haben, und über den Geheimer Ober-Regierungsrath Dr. Thiel ein sehr interessantes Referat erstattete. Nachdem die Feldversuche der Bremer Versuchs-Station auf eine gewisse Stufe vorgerückt sind, empfiehlt sich offenbar der Fortgang zu einer demonstrativen Gesammtwirthschaft, damit der dortige Kolonist für seine Kulturarbeit ein wissenschaftlich begründetes Vorbild gewinnt. An den Verhandlungen betheiligten sich u. a. Landesdirektor v. Bennigsen aus Hannover und der Unterstaatssekretär Marcard. Ueber die Ergebnisse der Forstanpflanzungen auf Moorboden gab Landforstmeister Donner Auskunft; es wurde dabei von anderer Seite konstatirt, daß die Eichen in Augustendorf nahe der unteren Weser, welche der früher dort stehende Oberförster Brünings auf gebranntem Moore gepflanzt hat, nach anfänglicher Blüthe verkümmern. — Die Mitglieder der Kommission folgten nachher einer Einladung des Staatsministers Dr. Lucius zur Tafel.

— Die „Landesztg. für Elsaß-Lothr." schreibt unterm 13. d. M. an der Spitze ihres nichtamtlichen Theils:

Das Verbot der „Union", des „Echo" und des „St. Odilienblattes" beschäftigt die öffentliche Meinung weit über das durch die Sache selbst gebotene Maß hinaus. Man geht sogar so weit, zu behaupten, der Herr Statthalter sei so bestürzt über den Eindruck gewesen, den das Verbot auf die katholische Geistlichkeit gemacht habe, daß er seine Stellung als kompromittirt angesehen und daraus Veranlassung genommen habe, sein Abschiedsgesuch einzureichen. Zur Widerlegung dieser Behauptung wird es am besten dienen, wenn wir die Ansprache veröffentlichen, welche der Herr Statthalter am 1. Dezember an seiner Tafel, an welcher der Herr Bischof Dr. Stumpf, der größte Theil der hiesigen Domkapitulare und andere katholische Geistliche theilnahmen, gehalten hat. Die Veranlassung zu diesem Diner war, daß einige Tage vorher die hier versammelten Mitglieder des Oberkonsistoriums Augsburgischer Konfession bei dem Herrn Statthalter zu Tisch waren.

Eine gewisse politische Bedeutung erhielt das Diner vom 1. Dezember erst durch die Antworten, welche dem Herrn Statthalter auf seine Einladung von verschiedenen Geistlichen zugegangen waren.

Die Ansprache lautete:

„Ich erlaube mir, hochwürdige Herren, einige Worte an Sie zu richten, denn offene Aussprache ist immer gut. Einer der Herren Geistlichen, die ich gebeten habe, mir die Ehre zu erweisen, heute hier zu essen, hat mir geschrieben, er käme nicht, weil die Annahme der Einladung Einige zu der Voraussetzung führen könne, er gehöre zu Denen, welche mir über die Frage berichtet hätten, ob die Unterdrückung der „Union" und des „Odilienblattes" das katholische Gewissen beunruhigen würde. Ich habe Seiner Hochwürden meine Verwunderung ausgesprochen, daß man nur glauben könne, ich würde einen der Geistlichen des Reichslandes in die Verlegenheit versetzt haben, mir seine Ansichten hierüber zu berichten. Da jene Möglichkeit aber einmal angenommen wird, so nehme ich Veranlassung, vor Seiner bischöflichen Gnaden und vor Ihnen Allen, hochwürdige Herren, zu erklären, daß auf meinen Reisen und in meinen Sprechstunden nicht nur katholische Laien, sondern auch katholische Geistliche mir ihr Bedauern über die Haltung jener Blätter ausgesprochen haben, daß ich aber von keinem Geistlichen im Reichslande, weß Ranges und welch amtlicher Stellung er sei, Informationen darüber eingezogen oder erhalten habe, ob durch Unterdrückung der „Union" und des „Odilienblattes" das katholische Gewissen beunruhigt werden könne.

Aus einzelnen Schreiben der Herren Geistlichen, in denen sie theils meine Einladung annahmen, theils sie ablehnten, habe ich ferner entnehmen müssen, daß das Verbot jener beiden Agitations-Blätter wie ein feindseliger Schritt gegen die katholische Kirche selbst aufgefaßt worden ist. Das ist mir noch wunderbarer. Ich habe gleichzeitig das agitirende protestantische Blatt, das „Echo", verboten, aber der Gedanke ist mir nicht gekommen, daß ich dadurch einen feindseligen Schritt gegen meine eigene evangelische Kirche beginge. Nicht anders lag es bei jenen beiden agitirenden katholischen Blättern, und nie und nimmer kann ich glauben, daß die Würdenträger der katholischen Kirche die Agitation dieser Blätter unter ihren Schutz stellen und sich mit ihr identifiziren wollen. Daß aber mein Verhalten seit länger als 5 Jahren gegen die katholische Kirche des Reichslandes mich vor jenem Vorwurfe nicht bewahrte, ist eine betrübende Erfahrung mehr, die ich mache. Mit meiner Stellung zur katholischen Kirche hat das Einschreiten gegen „Union" und „Odilienblatt" nichts gemein; alle anderen katholischen Blätter des Reichslandes erscheinen nach wie vor, und das Gesetz gestattet das Erscheinen jedes neuen katholischen Blattes, sobald es den vorgeschriebenen Formalitäten nachkommt. Um jedoch jeder neuen Mißdeutung für die Zukunft vorzubeugen, spreche ich es hier aus, daß ich das Wiedererscheinen der „Union", des „Odilienblattes" und des „Echo", auch wenns unter anderem Namen geschähe, nicht dulde, wie ich vor drei Jahren das Wiedererscheinen der verbotenen „Presse von Elsaß-Lothringen", als sie es unter anderem Namen versuchte, auch nicht geduldet habe. Zum Schluß, hochwürdige Herren, versichere ich, daß bei dem Allem es sich in meinem Gedanken nicht um die katholische Kirche gehandelt hat, sondern einzig und allein um die Erfüllung meiner Pflicht, den Frieden im Lande zu schützen."

— Der heutigen Reichstags-Sitzung, in welcher der Reichskanzler gleich bei Beginn erschien, wohnte in der Hofloge der Großherzog von Sachsen-Weimar bei.

— In öffentlicher Sitzung des vereinigten 2. und 3. Senats des Reichsgerichts zu Leipzig begann heute Vormittag 9 Uhr in dem Schwurgerichtssaale des Landgerichtsgebäudes der Prozeß wider Reinsdorf und Genossen. Der Gerichtshof besteht aus dem Senatspräsidenten Drenkmann als Vorsitzenden und den Reichsgerichtsräthen Thewalt, Schwarz, Kirchhoff, Krüger, Stechow, Petsch, Dr. Spieß, Kienitz, Dr. Freiesleben, Dr. Mittelstädt, Schaper, von Bezold, Calame. Die Anklage vertreten Ober-Rechtsanwalt von Seckendorff und der erste Staatsanwalt Treplin, das Protokoll führt der Kanzleirath Schleiger. Angeklagt sind: 1) der Schriftsetzer Friedrich August Reinsdorf aus Pegau wegen Anstiftung zum Hochverrath, zum Mordversuch und zur Brandstiftung, 2) der Schriftsetzer Emil Küchler aus Elberfeld und 3) der Sattlergeselle Franz Reinhold Rupsch aus Rußbach a. S. wegen Hochverraths, Mordversuchs und Brandstiftung, 4) der Weber Karl Bachmann aus Triptis wegen Mordversuchs und Brandstiftung, 5) der Schuhmacher Karl Holzhauer, 6) der Färber Fritz Soehngen, 7) der Bandwirker Karl Rheinbach und 8) der Knopfarbeiter August Töllner, sämmtlich aus Barmen, wegen Theilnahme am Hochverrath, am Mordversuch und an der Brandstiftung. Als Vertheidiger fungiren: Justizrath Fenner für Reinsdorf, Justizrath Bussenius für Küchler, Rechtsanwalt Dr. Thomsen für Rupsch, Rechtsanwalt Dr. Seelig für Bachmann, Holzhauer, Soehngen, Rheinbach und Töllner.

— Ueber das sonderbare Ereigniß, welches sich jüngst in Rom abspielte, daß ein deutscher Bischof in einer deutschen Kirche eine französische Predigt hielt, berichtet die „Rassegna":

„Gestern hielt Monsign. Korum, Oberhirt der Diöcese Trier, der erste Bischof, welchen Fürst Bismarck ernannte, als er die Unterhandlungen mit der Kurie begann, obwohl er von Geburt Elsässer und deshalb doppelt verpflichtet ist, sich der Klugheit zu befleißigen — eine Predigt in französischer Sprache. Unter dem Vorwande, die Gläubigen anzuspornen, für den Peterspfennig beizusteuern, hat er heftige Worte gegen Italien ausgestoßen. Er prophezeite dessen baldigen Untergang. Er beschuldigte die italienische Nation der Undankbarkeit gegen ihre früheren Wohlthäter. Die Geschichte werde auf ihr Grab schreiben: „Hier ruht eine todte Nation, welche unterging, weil sie sich um geistige spirituelle Güter nicht kümmert!" Der deutschen Reichsregierung warf er vor, daß ihr Cäsarismus freie Bürger zu Sklaven machen wolle."

Ein Korrespondent des „Hamb Corr." bemerkt dazu, Dr. Korum habe die deutsche Regierung nicht ausdrücklich bezeichnet, doch habe er mit seiner Aeußerung so auf sie angespielt, daß man deutlich merken konnte, daß sie gemeint sei.

— Wie das „Frankf. Journal" zuverlässig erfährt, ist von einer Kommission der preußischen Staatsbahnen, welche in den letzten Tagen in Köln getagt hat, die künftige Instradirung d. h. die Vertheilung der Transporte über die vom 1. Januar 1885 an zu benutzenden Transitstrecken der preußischen Staatsbahnen an Stelle der seitherigen Linien der hessischen Ludwigsbahn festgesetzt worden. Sämmtliche Transporte von Rheinland-Westfalen nach Elsaß-Lothringen, Baden und Süddeutschland würden danach, definitiv vom 1. Januar 1885 ab, nicht mehr über die Linien der hessischen Ludwigsbahn, sondern über die Linien der Staatsbahnen geführt werden.

— Aus Rom schreibt der „Germania" ein Korrespondent, daß Herr von Schlözer von Berlin aus angewiesen sei, sich mit seinen Anträgen u. s. w., wenn auch nicht ausschließlich, so doch vorzugsweise an den Kardinal Laurenzi (einen langjährigen Vertrauten des Papstes) zu halten, weil man sich von dessen Einfluß auf Leo XIII. mehr Erfolg verspreche, als von der Thätigkeit des Kardinal Staatssekretärs. In dem vom 9. datirten Briefe heißt es dann weiter:

„Mit Letzterem (dem Kardinal-Staatssekretär) verkehrt Herr v. Schlözer noch immer wie bisher und habe ich selbst ihn noch heute die zu dessen Gemächern führende Treppe hinansteigen sehen; er hat aber auch stets einige andere Kardinäle und Prälaten fleißig heimgesucht und darunter besonders den nunmehrigen Kardinal Laurenzi. Daß er jedoch weder mit diesem noch mit sonst Jemandem unterhandelt, ist offenbar, da man ja bisher nicht einmal dahin gelangt ist, eine Grundlage für anzuknüpfende Unterhandlungen zu vereinbaren und derselbe laut seiner eigenen Erklärung gar keine neue Instruktionen mitgebracht hat. Der preußische Gesandte beschränkt sich darauf, bei jeder Gelegenheit das Verlangen kund zu geben, daß der h. Vater der Berliner Regierung Zugeständnisse mache, entweder durch Neubesetzung der Erzbisthümer Köln und Gnesen-Posen oder in irgend einer andern Hinsicht. Wenn dies geschehe, dann werde die preußische Regierung sich zu Milderungen der kulturkämpferischen Kirchengesetzgebung auf Grund gegenseitiger Vereinbarungen herbeilassen. Ferner beschwert er sich gern über das Zentrum, welches durch seine oppositionelle Haltung gegenüber der Regierung die friedfertigen Absichten der Letztern durchkreuze, über den Klerus, der großentheils, anstatt der Regierung für

Feuilleton.

Das erste Duell.

(Nach dem Französischen von J. G.)

(Fortsetzung.)

Ich schreibe also ganz einfach einen kurzen Brief, so zärtlich als möglich, an meine Mutter, versiegle ihn sorgfältig und lasse ihn auf meinem Schreibtisch, nachdem ich ihn mit der Adresse versehen. Dann lege ich mich nieder und es gelingt mir gegen meine Erwartung, einzuschlafen. Meine Gedanken beim Einschlummern sind: „Wer weiß, ob ich morgen in dieses Zimmer zurückkehre? Wer weiß, ob es mir so gut wird, mich wieder in mein Bett legen zu können?"

Ich sage auf diese Weise Allem, was mich umgiebt, ein geistiges Lebewohl und schließe die Augen, indem ich mich mit Turenne und seiner berühmten Kanone vergleiche.

Beim Erwachen ist der erste Kopf, den ich an meinem Kissen erblicke, jener von Georges.

In einer Sekunde kehrt mir der Gedanke an mein jetziges erstes Duell zurück und ich fühle ein gewisses Herzklopfen. Dann, nach einem herzlichen Händedruck, prüfe ich seinen Anzug. Schwarzer Redingote, lichte Beinkleider, perlgraue Handschuhe. Ich weiß es ihm Dank, daß er auf die in ähnlichen Fällen übliche Leichenbittermiene verzichtet hat. Er bemerkt den auf mich gemachten Eindruck.

„Mein lieber Freund," sagt er, „es ist nicht mehr der Gebrauch, wie zu einem Begräbniß dahin zugehen. Es ist eine einfache Promenade."

Ich läute meinem Kammerdiener.

„Josef," sagte Georges, „suchen Sie für Ihren Gebieter sein steifstes Hemd, mit zurückgeschlagenem Kragen. Dann bringen Sie mir die ältesten Stiefel."

Josef scheint überrascht und bringt eine Sekunde darauf die bezeichneten Gegenstände. Georges untersucht sorgfältig das Hemd.

„Es ist genügend gestärkt. Laufen Sie jetzt zum Schuster und lassen Sie die Absätze auf zehn Linien von der Sohle abnehmen. Gehen Sie und kommen Sie bald zurück."

Ich lasse Alles geschehen, ohne es zu verstehen.

„Es ist von Wichtigkeit," beginnt er wieder, „daß ein Absatz nicht irgendwo hängen bleibe und Dich das Gleichgewicht mit dem Degen in der Hand verlieren mache. Wir haben ein prachtvolles Wetter. Du hast wirklich Glück. Du wirst Dich in einem Leinwandbeinkleid schlagen, was bei Weitem am bequemsten ist."

Mein Freund Georges nimmt entschieden in meinen Augen gigantische Verhältnisse an. Ich ziehe mich ohne Einwendung so an, wie er es mir angezeigt: schwarzen Redingote, schwarzes Kamisol, weiß leinwandene Beinkleider. Zwei Minuten darauf sind wir im Fechtsaal. Wir fechten; Georges scheint sehr zufrieden. Er wiederholt mir, was er mir am Abend anempfohlen. Ich bin ganz Ohr für ihn.

Wir gehen zum Arzt; es ist ein gemeinschaftlicher Freund, ein alter Schulkamerad, ein Lebemann, mit offenem und freundlichem Gesicht, jovialen Augen und uns von ganzem Herzen zugethan. Er nimmt sein Besteck und läßt es in die Tasche gleiten, so daß ich es nicht sehen kann; dann steckt er Charpie, Bandagen, einige unscheinbare kleine Fläschchen zu sich und giebt eine Flasche Wasser dem Kutscher.

Wir dejeuniren alle drei bei V . . . Das Dejeuner ist munter, aber doch ein wenig feierlicher als sonst. Wenn mich Niemand sieht, werfe ich einen verstohlenen Blick auf die Uhr. Die Erwartung spannt mich augenscheinlich ab. Was ich fürchte, das ist weder eine Verwundung noch der Tod — es ist das Unbekannte; mit einem Worte, es ist die von einem ersten Debut unzertrennliche Aufregung. Ich fühle das Bedürfniß der Bewegung, moralischer oder physischer Beschäftigung. Und ich habe deswegen doch keine Furcht. Man plaudert. So oft sich das Gespräch von der greifbaren Aktualität zu entfernen droht, führt es Einer aus unserer Mitte unwillkürlich wieder darauf zurück.

„Sage mir einmal," frage ich unseren Aeskulap, „findest Du, daß vier Uhr Nachmittags eine gute Stunde sei, um sich zu schlagen?"

„Ganz gewiß," erwidert mir L. . . ganz ruhig, „Du hast dann nicht mehr das Zittern eines allzufrühen Erwachens. Es ist Dir behaglich zu Muthe; die Verdauung ist vor sich gegangen und das gestattet, eine Operation vorzunehmen."

Diese mit so viel Ruhe ausgesprochenen Worte: „eine Operation vorzunehmen", machen mich unwillkürlich schaudern.

Ich setze mich ans Piano, um eine Diversion zu machen. Der Kammerdiener erscheint mit der Meldung, daß unser Landau vorgefahren ist.

„Machen wir uns auf den Weg," sagt Georges, „wir haben nicht allzuviel Zeit. Wir müssen noch diese Herren abholen; sie müssen uns in den Park von Saint V . . . einführen; man schlägt sich bei ihm. Wir werden von Niemandem gestört. Allons!"

Ich greife rasch nach meinem Hut, da es bei mir ein Ehrenpunkt ist, der Erste auf dem Platze zu sein.

Wir steigen in den Landau. Die Herren warten bereits auf uns. Der Weg zieht entsetzlich in die Länge; ich finde, daß er gar kein Ende nehmen will. Vom Hintergrunde meines Wagens aus mustere ich die Landschaft und rauche dabei mit zerstreuter Miene eine Londres. Mir gegenüber sitzt Georges, der mich nicht aus den Augen läßt. Sein schwarzer Schnurrbart theilt das männliche Gesicht in zwei Theile und seine Hand drückt von Zeit zu Zeit energisch die meinige.

Neben mir hat der Doktor mit seinem guten, jovialen Gesichte Platz genommen. Im Hintergrunde ruhen die leichten Degen, die mit einem breiten Gefäß versehen sind und gut in der Hand liegen, aber zu lang und zu biegsam sind. Ich finde ein kindisches Vergnügen daran, sie im Wagen zu ziehen. Sie sind glänzend, am Abend zuvor gereinigt und gut geschliffen worden. Ich versuche mit dem Finger die Spitze und finde sie in meinem Innern unwillkürlich sehr scharf.

Wir sind endlich am Schlusse des Weges und wenden uns links. Ich bemerke das Gitter des Parkes und mein Herz zieht sich ein wenig zusammen. Ich brenne mir eine zweite Zigarre an, die ich anscheinend mit der größten Gleichgültigkeit rauche.

(Schluß folgt.)

die in Bezug auf die Seelsorge gewährten Erleichterungen sich dankbar zu erweisen fortfahre, in Volksvereinen und besonders bei Wahlagitationen dem Friedenswerk entgegen zu arbeiten und endlich über die katholische Presse, welche noch immer das Volk verhetze, wie zur Zeit, wo der Kulturkampf auf seinem Höhepunkte stand. Die Anklagen werden nicht nur gegen die katholische Tagespresse Deutschlands erhoben, sondern sehr oft und mit ganz besonderem Nachdruck gegen den „Moniteur de Rome". Auch in der vorigen Woche hat er sich über dieses Blatt in sehr bitteren Ausdrücken beschwert, weil es bei Besprechung der kirchenpolitischen Verhältnisse in Preußen den Standpunkt des Zentrums und der katholischen deutschen Presse vertritt."

— Ein Telegramm der „Times" aus Hongkong, vom 14. Dezember, meldet den Ausbruch einer Empörung in Korea mit dem Hinzufügen: dieselbe sei erfolgt, während zu Ehren des englischen General-Konsuls ein Banket stattgefunden habe. Ein Sohn des Königs und sechs der Minister seien ermordet worden oder in die Berge geflohen. Die in Korea sich aufhaltenden Engländer befänden sich in Sicherheit. Auf dem Flusse bei der Hauptstadt Soul sei ein englisches Kanonenboot angekommen.

Eine Depesche des „Standard" aus Shanghai von gestern sagt über die Vorgänge in Soul: es sei am 7. d. M. zwischen Chinesen und Japanern zu einem Kampfe gekommen. Das Gebäude der japanischen Gesandtschaft sei niedergebrannt worden. Der chinesische, bei der japanischen Regierung beglaubigte Gesandte, der sich gegenwärtig in Shanghai aufhalte, sei aufgefordert worden, sich nach Soul zu begeben.

Ausland.

Paris, 14. Dezember. Am heutigen ersten Jahrestage des Todes des Senators Henri Martin, des ersten Präsidenten der Patriotenliga, hatte die letztere eine Kundgebung inszenirt. Der Versammlungsplatz der Patrioten war das Monument des Löwen von Belfort hinter dem Luxembourg-Garten, von wo unter Führung des Deputirten und jetzigen Präsidenten Anatole de la Forge und Paul Deroulede die Theilnehmer nach dem Kirchhofe Montparnasse zogen. Am Grabe Henri Martins hielten de la Forge, Deroulede, der Deputirte Mazegieux, der Gemeinderath Hubbard hochpatriotische Reden, deren Inhalt natürlich in der Aufforderung gipfelte, die Revanche-Idee wach zu erhalten und unverrückt auf dieses Ziel hinzuarbeiten.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 16. Dezember. Die verehelichte Fleischermeister Anna Marie *Hein*, geb. *Horn*, aus Alt-Damm verkaufte am 7. Juni d. J. auf dem hiesigen Wochenmarkte an eine Frau, die einen andern Fleischer mit dem Einkauf beauftragt hatte, an Stelle des verlangten Pfundes Hammelfleisch, Ziegenfleisch und nahm dafür den Preis des Hammelfleisches mit 50 Pfg. in Empfang. Von einem Schutzmann wurde der Betrug festgestellt und gegen die H. die Anklage erhoben. Das Schöffengericht verurtheilte die Angeklagte gestern zu 30 Mark ev. 6 Tagen Gefängniß.

— Gestern wurden die ersten Weihnachtsbäume an der Lindenstraße angefahren, doch ist bisher die Auswahl noch sehr gering.

— Der Arbeiter Richard *Kühl* aus Grabow fügte sich vor einigen Tagen selbst einige Verletzungen am Kopf zu, welche seine Aufnahme in's Krankenhaus nöthig machten.

— Als am 13. d. M. des Nachmittags der Mühlenbesitzer Kersten zu Rothemühl bei Jatznick seine Windmühle betrat, fand er in den Rädern derselben den bei ihm im Dienste stehenden Müllergesellen Ledor aus Straßburg U.-M. als Leiche vor. L. hatte etwa eine halbe Stunde vorher die Mühle betreten. Wahrscheinlich ist er durch eigene Unvorsichtigkeit in das Werk der im Gange befindlichen Windmühle gerathen und hat so seinen Tod gefunden.

— Bei der königlichen Polizei-Direktion sind seit 1. d. M. angemeldet:

Gefunden: 1 Brett — 1 schwarzer Regenschirm — 1 braunseidene Geldbörse mit 20 Pf. — 1 fahlledernes Portemonnaie mit 10 Pf. rc. — 1 Entreeschlüssel — 1 braunledernes Portemonnaie mit 51 Pf. rc. — 1 großer gelber Hund ohne Maulkorb und Steuermarke — 1 weißseidener Damenshawl — 1 Pfandschein von Rauchfuß aus Bredow auf den Namen Rock — 1 Baumölfaß — 4 gußeiserne Löwenklauen — 1 rindlederner Plan, 2 Mtr. lang und breit — 1 rehbrauner mittelgroßer Hund — 1 Portemonnaie mit 2 Mk. 10 Pf., 1 Schlüssel und 1 Schein — 1 Portemonnaie mit 10 Mk. 10 Pf. — 1 Portemonnaie mit 3 Mk. 16 Pf. — 1 kleiner Schrankschlüssel — 1 eiserner Hemmschuh mit Kette — 1 Dienstbuch für Alwine Hartmann — 1 gelber Kanarienvogel — 1 Paar Herrenstiefel mit Gummizug — 1 4zölliger Radreifen.

Gefunden bei der Straßen-Eisenbahn und dort aufbewahrt: 1 Strickzeug — 1 Paar braune Handschuhe — 1 Paar schwarzwollene Kinderhandschuhe.

Die Verlierer wollen ihr Eigenthumsrecht binnen 3 Monaten geltend machen.

Verloren: 1 goldene Tuchnadel — 2 zusammengelöthete Trauringe, gez. L. B. 1871 und C. W. 1871 — 1 Vorgelege und 2 Schwengel von einem Wagen — 1 Brille nebst Futteral — 1 Paar Halifax Schlittschuhe — 1 lederner Hundemaulkorb (klein) mit Patentschloß — 1 kleine blauwollene Geldbörse mit 40 Mark in Gold und Silber rc — 1 schwarzseidener Regenschirm mit gelblichem Stock ohne Krücke — 1 Sack mit Kartoffeln — 1 schwarzled. Portem. mit ca. 6 Mk., 1 Uhrschlüssel und 1 Schrankschlüssel — 1 gehäkelte grüne Börse, 4 Mk. 54 Pf. enthaltend — 1 schwarzer Regenschirm mit grauer Krücke — 1 Notizbuch, enthaltend einige Knäuel verschiedenfarbiger Seide.

Stimmen aus dem Publikum.

Weihnachts- resp. Neujahrswünsche für Stettin.'

Caeterum censeo, carthaginem esse delendum.

Eine alte Weisheitsregel heißt: Nicht *alle* Wünsche müssen erfüllt werden. In voller Anerkennung dieser Segensregel, welche dem Menschen immer noch was zu wünschen übrig läßt, harren auch wir Stettiner geduldig der endlichen Erfüllung unserer bereits früher vorgetragenen Wünsche zum Besten des Allgemeinwohles und vertrauen der Einsicht derer, von welchen wir die Erfüllung dieser Wünsche erbitten und erhoffen. Wie man aber artigen Kindern gern gestattet, ihre Weihnachtswünsche auszusprechen, so glauben wir Stettiner Kinder, auch wieder unsere noch, wenigstens größtentheils, unerfüllt gebliebenen Weihnachts- oder Neujahrswünsche in aller Bescheidenheit wiederholen zu dürfen. Ja, in Anbetracht dessen, daß diese Wünsche lediglich das Gemeinwohl betreffen, glauben wir, daß sie recht wohl berechtigt sind, und werden sie mit der Beharrlichkeit des Autors unseres Motto's so lange wiederholen, bis sie erfüllt worden sind.

Mit aufrichtiger Dankbarkeit erkennen wir gern und freudig a , daß unsere liebe deutsche Post, welche uns schon mit so vielen segensreichen Einrichtungen beglückt, unsern gesammten Verkehr gefördert, unser ganzes Dasein verannehmlicht hat und dazu aus eigenem Antriebe noch fortwährend weiter bestrebt ist, auch wiederum hinsichtlich unseres sie betreffenden Weihnachtswunsches uns rühmlichst entgegen resp. zuvorgekommen ist. Die von uns erwünschte Benutzung der Pferdebahnlinien zur schnelleren oder öfteren postalischen Verbindung der Stadt mit ihren weithingestreckten Vorstädten und derselben untereinander ist (unseres Wissens) in aller Stille bereits zur erfreulichen Thatsache geworden. Aller Anfang ist schwer; zumal wohl mit einem nicht sehr bereitwilligen Kompagnon. Wenn der Anfang damit drum auch erst im Kleinen gemacht ist, so hoffen wir doch, daß uns durch allmälige Vervielfältigung der Briefsendungen mittelst der Pferdebahn wiederholt eine freudige Ueberraschung bereitet werden wird. Aber der Appetit kommt beim Essen. Wie wäre es denn mit der ebenfallsigen Beförderung der Postpackete vermittelst der Pferdebahn? Wenn das auch selbstverständlich nicht in derselben Weise, wie mit den Briefen und wie auf den eigentlichen Eisenbahnen ausführbar ist, sollte es deshalb unserer erfindungsreichen Post denn unmöglich sein? Wir sind durch sie schon so verwöhnt, daß wir ihr fast Nichts mehr unmöglich halten. Würde es z. B. nicht angehen, an zwei an jedem Ende der Pferdebahnwagen anzubringenden Haken oder noch besser Oesen einen, möglichst leichten, aber recht tragfähigen zweirädrigen und zweideichseligen einspännigen verschließbaren Karren à la Huckepack oder Tender anzuhängen, welcher, durch die doppelte Anhakung bei den Kurven vor dem Schleudern geschützt, bei jeder berührten Poststation abgehakt, seitwärts gefahren, abgeladen, wieder beladen, dem folgenden Bahnwagen wieder angehängt, à la Hannken Rutsch, wenn auch mit einigen kurzen Unterbrechungen, doch auch ziemlich rasch und vor Allem billig, ohne expresse Bespannung und ohne Postillon, endlich auch an's Ziel käme?

Wir würden uns gewiß „kindlich" freuen, wenn wir auf diese Weise unsere Weihnachts-Packete, unsere Geburtstags-Torten, Bratenten oder Fische (frische Fische, gute Fische) um so schneller und schöner bekommen könnten.

Solche den Pferdebahnwagen anzuhängenden Postkarren könnten dann (unseres Dafürhaltens) mit den Packeten eben auch die sämmtlichen gewöhnlichen und Werthbriefe befördern, ebenso wie die Postwagen in den Eisenbahnzügen, mit dem einzigen Unterschiede der Unterbrechung der Tour bei jeder berührten Poststation. Welche Ersparung könnte daraus der Postverwaltung ersprießen, wenn auch die Zahl der Postkarren allerdings ziemlich bedeutend anschwellen würde, welche jedoch nur an dem der Hauptpost zunächst liegenden Punkte der Pferdebahn an- und abgefahren zu werden brauchten. Wir erlauben uns noch, höflichst darauf hinzuweisen daß solche Beförderung der Postsendungen innerhalb der Stadttheile, weil stets unter Augen des Bahnkondukteurs resp. der Bahnpassagiere, wesentlich an Sicherheit gewinnen dürfte.

Was endlich die scheinbare Gefährdung der auf- und absteigenden Bahnpassagiere durch die Anhängekarren betrifft, so läßt sich an denselben, ähnlich wie an den Lokomotiven, leicht vor den Rädern ein senkrechtes, je nach außen schräg zurückgestelltes Schutzblech anbringen, welches das Ueberfahren verhindert und zugleich den Karren als nöthige vordere Stütze dient. Uebrigens steigen die Bahngäste ja auch von der Seite auf und ab und der Vorschrift nach nur an Haltepunkten. Die Anhängekarren würden also den Bahnpassagieren viel weniger Gefahr bieten, als ihnen z. B. von Seiten der Bahnwagen selbst und noch mehr von vorbeifahrenden Fuhrwerken drohen.

Ferner möchten wir uns erlauben, unserer hochverehrten Postverwaltung, welche uns aus eigener Initiative auch mit der segensreichen Vermehrung von Sparkassen beglücken will, die leise Hindeutung zu machen, ob es sich vielleicht ausführen ließe, bei Entnahme des Portos für sämmtliche Postsendungen eine ähnliche Einrichtung zu treffen, wie in den Konsum- und Sparvereinen, so daß jeder Portozahler oder Freimarkenkäufer für seinen gezahlten Betrag gleichlautende Sparmarken empfinge, welche an jeder beliebigen Poststelle nachher abgegeben und gutgeschrieben werden könnten. Freilich würden der Post durch somit vermehrte Arbeit und durch Gewährung einer kleinen Dividende Kosten erwachsen. Jedoch, wenn das Publikum durch solche Gelegenheit zu einer kleinen Ersparung zur vermehrten Benutzung der Post angeregt würde, so würde diese zuversichtlich dabei gewinnen, denn die Erfahrung hat ohne Ausnahme gelehrt, *daß jede Erleichterung oder Förderung irgend welchen Verkehrs ihrem Schöpfer klingenden Dank gebracht hat.*

* * *

An diese unumstößliche Thatsache erinnernd, müssen wir zu unserm Bedauern konstatiren, daß trotz des schon damaligen Hinweises darauf unsere Pferdebahnverwaltung — und sehr zu ihrem eigenen Nachtheile — unserm schon vorjährigen Neujahrswunsche um Einführung des Fünfpfennigtarifs für die kürzeren Bahnstrecken noch kein Gehör geschenkt hat, sondern hartnäckig auf dem veralteten Standpunkte beharrt. *„Wem nicht zu rathen, dem ist auch nicht zu helfen."* Aber vom Publikum fortdauernd zu verlangen, für eine Fahrstrecke, z. B. von der Birkenallee oder noch näher bis zum Königsthore selbst bei täglicher Benutzung und Abonnement ebenso viel zu bezahlen, als z. B. von der Grünhofer Weiche bis zum Berliner Thor (was entschieden so billig ist, als man es irgend verlangen kann), das ist doch — gelinde gesagt — eine Ungerechtigkeit, die sich aber natürlich und gerecht von selbst rächt; also auch eine Unüberlegtheit. Die Pferdebahnverwaltung könnte sich selbst gar kein werthvolleres Weihnachts- oder Neujahrsgeschenk wünschen als die Erfüllung unseres dringenden und gewiß sehr angemessenen Wunsches um Einrichtung des Fünfpfennigtarifs für die kürzeren Bahnstrecken. Die Benutzung und Rentirung der Bahn würde dadurch ganz selbstverständlich *sofort* um *ein sehr Bedeutendes zunehmen.*

k.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. *Stadttheater*: „Preciosa."

Vermischte Nachrichten.

Berlin. Heute Mittag ist in dem an der Neuen Promenade und in der Nachbarschaft der Stadtbahn gelegenen, dem Kaufmann Benno Latz gehörenden Hause der Dachstuhl eingestürzt, und es sind dabei leider neun Personen verschüttet worden, um deren Rettung die Feuerwehr auf's Eifrigste bemüht ist.

— (Die vergessene Nummer.) In einer Wiener Advokaturkanzlei erschien dieser Tage eine Frauensperson mit der Bitte, ihr eine Paternitätsklage gegen den Vater ihres unehelichen Kindes zu verfassen. „Wer ist denn der Vater, gegen den sich Ihre Klage richtet?" fragte der mit der Aufnahme der Information betraute Konzipient. — „A Dienstmann ist er," lautete die Antwort. — „Es giebt ja viele Dienstmänner!" — „Ja, wissens, Herr Doktor, das is halt a verflixte G'schicht; i hab' sein Nammer vergessen . . ." — „Nun, und seinen Namen?" — „Um den hab' i ihn nit g'fragt."

— (Schiffsbewegung der Hamburger Postdampfer.) „Suevia" am 9. Dezember, „Rhaetia" 13. Dezember von Hamburg in Newyork angekommen. „Wieland", am 4. Dezember von Newyork nach Hamburg, am 13 Dezember Lizard passirt. „Allemannia", 21. November von Hamburg, 10. Dezember in St. Thomas angelangt. „Rhenania" 11. Dezember von St. Thomas nach Hamburg abgegangen. „Borussia", kommend von Westindien, am 12. Dezember von Havre nach Hamburg weitergegangen. „Rio" 9. Dezember in Montevideo angekommen. „Corrientes", von Südamerika, am 12. Dezember von Lissabon nach Hamburg weitergegangen.

— Ein *dramatischer Autor*, der sich die ungenirtesten „Anlehnungen" gestattet, wagte sich neulich in's Café Kaiserhof, die Brutstätte literarischer Scherze. — „Nun, wer schreibt denn Ihr nächstes Stück?" frug ihn ein boshafter Kollege.

Erfurt, 11. Dezember. Der hiesige Lithograph Meixner, welcher im Spätsommer dieses Jahres eine hübsche Anzahl falscher 50 Markscheine angefertigt und seinem Bruder in Zwickau zum Vertriebe überschickt hatte, stand vor einigen Tagen in Zwickau vor dem Schwurgericht mit seinem Bruder und dessen Ehefrau; letztere hatte an einem Tage nicht weniger als acht solcher 50 Markscheine verausgabt. Der Lithograph Meixner und sein Bruder wurden jeder zu sieben Jahren Zuchthaus und zehn Jahren Ehrverlust verurtheilt. Die Ehefrau des Zwickauer Meixner erhielt dreizehn Jahre Gefängnißstrafe.

— (Frauenemanzipation im Wigwam.) „Seht! wir Wilden sind doch bessere Menschen!" dürfen die Wyandot-Indianer Nordamerikas mit Seume's ehrlichem Huronen ausrufen, wenn sie von den Frauenemanzipations-Bestrebungen der gebildeten Weißen vernehmen. Bei ihnen ist ja das Ideal solcher Bestrebungen längst realisirt, worüber Professor Powell in seinem jüngst erschienenen Werke: „Shurt Study of Wyandot Government" Auskunft giebt. Man liest dort u. A.:

„Unter den Wyandots nimmt das Weib eine gesellschaftlich hervorragendere Stellung ein als der Mann und die Gemeindezugehörigkeit erbt sich in weiblicher Linie fort. In jeder Gemeinde besteht ein Council, eine Rathsversammlung, aus vier Weibern, welcher mit dem von ihnen selbstgewählten Häuptlinge, einem Manne, das Rathskollegium der Gemeinde bildet. Vereinigt bilden die Rathskollegien aller Gemeinden den Stammesrath, welcher die Zivilregierung bildet und auf je vier Weiber einen Mann enthält. Den Sachem, das heißt den Stammeshäuptling, wählen die Gemeindehäuptlinge aus ihrer Mitte, während das Wehrkollegium aus einer nicht festgesetzten Anzahl von Männern besteht, die aus der Wahl aller freien Männer hervorgeht.

Die Benennung der Personen ist keine zufällige oder willkürliche; sie wird nach festen Regeln geordnet; jede Gemeinde der Wyandots führt den Namen irgend eines Thieres und jedes Gemeindemitglied nennt sich nach irgend einer Eigenthümlichkeit dieses Thieres. Die elf Dörfer der Wyandots heißen: der Hirsch, der Bär, die gestreifte Schildkröte, die schwarze Schildkröte, die Sumpfschildkröte, die glatte Schildkröte, der Falke, der Biber, der Wolf, die Seeschlange und das Stachelschwein. Ein Mann aus dem Bärendorfe führt so zum Beispiel den Namen: „der Starkkrallige", ein Weib: „die um ihre Jungen Kämpfende"; ein Mann aus dem Dorfe der Sumpfschildkröte kann „Hartschale", ein Weib aus dem Wolfsdorfe „Die Hungrige" heißen, und so fort. An jedem Saatenfeste treten die Frauen des Gemeindekollegiums zur Namengebung für alle im Laufe des letzten Jahres Geborenen zusammen. Niemand darf seinen Namen wechseln; Jeder aber, Mann oder Weib, kann durch ausgezeichnete Tapferkeit oder durch ein wichtiges Ereigniß in seinem Leben einen zweiten Namen erringen.

Es wurde schon oben gesagt, daß das Recht der Gemeinde-Angehörigkeit bei den Wyandots nicht vom Vater, sondern von der Mutter ausgeht und sich vererbt, und es darf ein Mann eine Blutsverwandte zum Weibe nehmen, insofern sie nicht ein Glied seiner Gemeinde ist. So ist es gestattet, seine Tante oder seine Base von Vaters Seite zu heirathen, nimmer aber eine solche mütterlicherseits, weil diese Letztere der eigenen Gemeinde angehört. Es geht an, mehrere Frauen zu haben, wenn nur jede aus einer anderen Gemeinde ist. Nach dem Gewohnheitsrechte darf der Mann oder das Weib nur einen Gemeinde-Angehörigen, beziehungsweise nur eine Gemeinde-Angehörige heirathen; dem Manne ist es jedoch ausnahmsweise gestattet, die Braut aus einem anderen Dorfe zu holen, wenn es ihm früher gelingt, daß eine Familie seiner eigenen Gemeinde dieselbe adoptirt. Bei dem Tode einer Mutter muß die Schwester oder die nächste Verwandte derselben die Kinder zu sich nehmen und ihnen Mutter sein. Jeder Clan oder jede Gemeinde hat eine eigenthümliche, sozusagen spezifische Art, das Gesicht zu malen. Der Bodenbesitz bei allen Indianern Nordamerikas ist ein gemeinschaftlicher. Innerhalb der von einem Stamme besetzten Area erhält jedes Dorf seinen Theil als Eigenthum zugetheilt, welcher Antheil durch den Frauenrath von zwei zu zwei Jahren unter die einzelnen Familien parzellirt wird. Die Kultur des Bodens wird durch die Weiber besorgt, während die Männer dem Fischfang obliegen oder den Wald nach Wild durchstreifen. Die Hütte selbst, sowie alle Einrichtungen daselbst gehören dem Weibe, welches das Familienhaupt ist, und bei dessen Ableben tritt die älteste Tochter oder die nächste Verwandte als Erbin ein. Der Hausvater besitzt als Eigenthum nur seine Kleider und seine Jagdgeräthe. Das Rechtsverhältniß ist ein für uns befremdliches und die soziale Stellung des Weibes eine uns ungewohnte."

Man vergleiche mit dieser Ordnung der Dinge die auf Frauenrechte bezügliche Gesetzgebung gewisser schweizerischer Kantone, z. B. Basellands (Vermögensverwaltung, Heirathsgut u. dgl.)!

Verantwortlicher Redakteur: W. Sievers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Trier, 15. Dezember. Bei der hier von der zweiten Klasse vorgenommenen Stadtrathswahl siegten die Liberalen mit einer Majorität von acht Stimmen.

Wien, 15. Dezember. In Urfahr bei Linz (Oberösterreich) wurden gestern Morgen unter der Leitung eines aus Wien dahin entsendeten Oberbeamten sechs Sozialisten verhaftet, bei denen gelegentlich der vorher erfolgten Haussuchung eine Buchdruckpresse, Projektile, Briefschaften und Flugschriften vorgefunden wurden.

In Steierdorf, im Krasso-Szoerenyer Komitat in Ungarn, fand am vorigen Donnerstag durch schlagende Wetter ein großes Grubenunglück statt, bei welchem fünfundvierzig Arbeiter verunglückten. Die betreffende Kohlengrube gehört der ungarischen Staatsbahn.

Paris, 14. Dezember. Der Senator Eugene Pelletan, welcher im Jahre 1870 Mitglied der provisorischen Regierung war, ist gestorben.

Marseille, 15. Dezember. Aus Toulon wurde das Kriegsschiff „Albatros" nach Port Vendres kommandirt, wo eine spanische Barke ein französisches Fahrzeug kaperte, wobei ein Mann erschossen und 2 gefangen genommen wurden. (Port Vendres ist ein kleiner französischer Hafenort im Departement der östlichen Pyrenäen.)

Rom, 15. Dezember. Die für die Provenienzen aus Sizilien und Sardinien bestehende fünftägige Quarantäne wird mit dem morgenden Tage zur Aufhebung kommen.

London, 15. Dezember. Durch die Explosion unter einem Bogen der London-Bridge hat die Brücke selbst keinen Schaden gelitten, in einer großen Anzahl von Waarenläden und Häusern wurden aber die Fenster zertrümmert; über die Urheber der Explosion ist noch nichts ermittelt.